

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

3.2.1943 (No. 34)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Mittwoch, 3. Februar

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2.59 00 bis 2.59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 78. Die 'Straßburger Neueste Nachrichten' erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1.90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2.20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Verrat des USA-Imperialismus an Europa

Massgebende amerikanische Kreise propagieren eine zukünftige Sowjetherrschaft über Europa als die „beste Lösung der abendländischen Probleme“ — Das neue Europa wird die Antwort erteilen

Lissabon, 3. Februar

In der Ausgabe der USA-Zeitschrift 'Washington Star' vom 1. Februar trifft der Mitarbeiter dieses Blattes, Constantine Brown, die bemerkenswerte Feststellung, daß jetzt viele Amerikaner, unter ihnen auch konservativ gesinnte, glauben, eine Sowjetherrschaft über Europa sei vielleicht die beste Nachkriegslösung der europäischen Probleme.

„Es ist nicht überraschend, so schreibt Brown, wenn die Sowjetregierung den Wunsch hat, ihre Grenzen in Mittel- und Südeuropa zu korrigieren und Polen, Bessarabien sowie Mähren und die Dobruđa sich einzuverleiben. Bulgarien selbst trachte nach dem Vorzuge der Einverleibung in die UdSSR, wenn es den Sowjets nach dem Zusammenbruch des Reiches gelingen sollte, durch Anektierung der Dobruđa mit ihm eine gemeinsame Grenze herzustellen. Niemand wäre in Washington erstaunt, wenn Moskau auf der Ausdehnung seines Einflusses über den Iran bis zum Persischen Golf bestünde. Möglicherweise werde dann auch das jugoslawische Volk dahingeführt, eine Union mit der großen slawischen Macht Rußland zu fordern, wodurch Rußland einen Ausgang zum Mittelmeer erhalten würde.“

„Nach dem Kriege — so heißt es in dem 'Washington Star'-Artikel weiter, dürfte die Sowjetunion mit vollem Recht behaupten, daß ein beherrschender Einfluß Rußlands auf dem Kontinent zur Aufrechterhaltung des Friedens notwendig ist, solange Europa weiterhin in viele schwache unabhängige Staaten aufgeteilt ist.“ Hätten bisher noch die meisten Amerikaner die Aussicht auf ein von den Sowjets beherrschtes Europa gefürchtet, so glauben jetzt dagegen viele, und zwar selbst konservative Kreise, daß dies letzten Endes die beste Lösung wäre. Wenn die Russen das Gefühl hätten, dem Kontinent, der jahrhundertlang immer wieder Krieg geführt hat, den Frieden bringen zu können, so sei dies für alle Betroffenen um so besser.

Der Verfasser dieses aufschlußreichen Zukunftsbildes, Constantine Brown, ist für den Kenner der Washingtoner Verhältnisse kein unbekannter Mann. Er gilt nicht nur als Sachverständiger der 'Washington Star' für südosteuropäische Fragen, sondern außerdem auch als ein Vertrauensmann der britischen USA-Botschaft. Aus der politisch-qualifizierten Feder jenes Mannes also erhalten die Völker Europas heute die ungeschminkte Nachricht, daß über das bekannte britisch-sowjetische Geheimabkommen vom vergangenen Jahre noch hinaus nunmehr auch in maßgebenden USA-Kreisen einer zukünftigen Sowjetherrschaft in Europa das Wort geredet wird. Vom sicheren Port des anderen Ufers des Atlantik her entwirft der Mitarbeiter des 'Washington Star' ohne die geringste Kenntnis der historischen Gegebenheiten sowie der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und völkischen Belange der europäischen Nationen die Grundzüge für ein bolschewistisches Nachkriegs-Europa, das er die Stimmbesitz, als die „beste Lösung der abendländischen Probleme“ zu bezeichnen.

Zugang der Sowjets zum Mittelmeer, Einverleibung Bulgariens in die Sowjetunion durch Moskau, ja schließlich beherrschender Einfluß des Bolschewismus auf dem europäischen Gesamtkontinent, dies alles beinhaltet politische Aspirationen und Ziele, wie sie bereits in groben Zügen von Molotow anlässlich seines Berliner Aufenthaltes im Jahre 1940 dem Führer gegenüber ausgesprochen worden sind. Es verdient besondere Beachtung, daß, je länger dieser Krieg dauert, um so ungeschminkter die imperialistischen Pläne des Moskauer Kreml sichtbar werden. Wenn heute, unter Berufung auf maßgebende Washingtoner Kreise, die USA-Presse die Völker und Staaten der abendländischen Welt dem Bolschewismus und seiner Schreckensherrschaft zu überantworten beginnt, so können die davon „Betroffenen“ — wie sie Brown wörtlich bezeichnet — sich nur noch um so fester zusammenscharen, um die sowjetische Weltpest

bevölkerweise“, getrieben und besetzt vom infernalischen Haß des Weltjudentums und seiner willigen, gedungenen Werkzeuge für die Zukunft prophezeit wird, gilt — wie 'Washington Star' erneut bestätigt — nicht minder für alle anderen Völker von Europa. Man soll die Kameradschaft, die sich heute unter den Ländern des Abendlandes und im Zeichen der Achsenmächte immer stärker zu festigen beginnt, nicht mißverstehen. Je schwärzer die Feinde Europa seine Zukunft malen und je häufiger sich in

ihrem Lager die Stimmen jener von Moskau bestochenen Subjekte mehren, die unseren Kontinent, seine Staaten und seine Länder und nicht zuletzt auch seine tausendjährige Kultur der Barbarei des bolschewistischen Ostens auszuleiern gedenken, um so fanatischer wird der Siegeswille jener sein, die heute als Freunde und Verbündete des Reiches Seite an Seite mit den deutschen Soldaten an der Ostfront für die Freiheit Europas und für seine glückliche und souveräne Zukunft kämpfen und sterben.

Churchill traf sich mit İnönü in Adana

Besprechungen im Rahmen der türkischen Neutralitätspolitik

Ankara, 3. Februar

Wie die türkische Nachrichtenagentur Agence Anatolie berichtet, hatte Winston Churchill auf seinen Wunsch am 31. Januar eine Zusammenkunft mit dem türkischen Staatspräsidenten İsmet İnönü in Adana. Es wurden, wie das Communiqué mitteilt, allgemeine, im Rahmen der türkischen Neutralitätspolitik liegende Fragen besprochen.

Auf seinen diversen Reisen, die Churchill in Casablanca anschloß, hat er auch die Insel Cypern besucht. Diese Veranstaltung verdient insofern Aufmerksamkeit, als schon seit längerer Zeit englisch-amerikanische Truppenkonzentrationen auf Cypern gemeldet worden waren.

Im Zusammenhang mit den englisch-amerikanischen Freisondierungen im Nahen Osten stehen nun englisch-amerikanische Erörterungen über die Möglichkeit einer Oeffnung der Dardanellen für die Versorgung der Sowjets. Sie enthalten jedoch das Eingeständnis, daß, abgesehen von der Zustimmung der Türkei, zunächst

zwei Voraussetzungen geschaffen werden müßten: die Beseitigung der Tunesien-Sperre, und die Beseitigung der weiteren Sperren, die durch die deutsche Besetzung griechischer Inseln sowie durch den italienischen Dodekanes gebildet werden.

In den letzten Tagen hätten die englischen Zeitungen eine intensive Agitation mit dem Stichwort getrieben, das Frühjahr werde die »Einbeziehung neutraler Staaten in den Krieg« bringen.

Jetzt wird auf einmal in London erklärt, der Kriegseintritt selbst der Türkei sei von untergeordneter Bedeutung gegenüber der größeren Frage der Dardanellenöffnung, und das größte Hindernis hierfür sei nicht so sehr der Vertrag von Montreux als der griechische Archipel, der ja den Zugang zu den Dardanellen beherrsche. Voraussetzung für sämtliche militärischen Unternehmungen der Verbündeten sei und bleibe jedoch die vollständige Eroberung Nordafrikas, einschließlich des westlichen tunesischen Riegelstreifens.

Das Heldenlied der Letzten von Stalingrad

Übermacht brach den Abwehrring — Um den General geschart, kämpft die todesmutige Schar weiter

Berlin, 3. Februar

Im Norden von Stalingrad bewiesen Soldaten aller deutschen Gauen unter Führung des Generals der Infanterie Strecker am 1. Februar von neuem, wie deutsche Männer unter schwersten Bedingungen zu kämpfen und zu trotzen verstehen. Pausenlos überschüttete der Feind die Verteidiger des Industriegebietes mit seinen Geschossen, die alles, was tagelange erschöpfende Arbeit in den Gefechtsphasen an Kampfanlagen geschaffen hatte, zerschlugen. Die zusammenstürzenden Mauern und Gewölbe bebrennen Männer und Waffen unter sich, aber die Kameraden gruben die Verschlütteten mitten im tobenden Feuer wieder aus und bargen die Waffen. Doch neue schwere Einschläge schleuderten die Retter beiseite und die eben erst Geborgenen mußten sich ihrerseits auf die Trümmerhaufen stürzen, um jetzt ihre verschütteten Befreier aus dem Schutt herauszuwühlen.

Stundenlang ging dieser erbitterte Kampf, bei dem unsere Soldaten gegen das Trommeln der feindlichen Artillerie nichts einzusetzen hatten als nur ihren eisernen Willen, zu leben und zu kämpfen. In der kurzen Feuerpause, die der Feind gab, um seine eigenen Sturmtruppen nicht zu gefährden, brachten die Verteidiger mit ihren zerschundenen Händen die Waffen wieder in Stellung und nahmen den Kampf gegen die Übermacht auf. Gurt um Gurt jagten die Maschinengewehre ihre Geschosse gegen die im grellen Licht der Leuchtkegel anstürmenden Bolschewistenhaufen. Der Feind mußte zu Boden, zog dann aber seine schweren Waffen näher heran, hämmerte auf die MG-Stände und zerstörte sie schließlich. Wenn er eine Lücke geschlagen hatte, drückte er durch, bis sich unsere Männer mit Handgranaten und blanker Waffe den Stoßtruppen entgegenwarfen. Hin und her wogte das heiße Ringen. Ueber die Leiber der gefallenen Bolschewisten rückten jedoch immer neue Angreifer vor.

Was das schwere Feuer nicht geschafft hatte, gelang jetzt der Übermacht. Ihre Masse erdrückte den Widerstand der Verteidiger, die ihre letzte

Patrone verschossen hatten und nur noch mit Kolben, Bajonett und Spaten dem Feind gegenüberstanden. Sie schlugen so hart zu, wie sie noch konnten, aber dennoch mußten sie Schritt um Schritt weichen. Wenn ihr Verteidigungsring auch aufbrach, sie verloren nicht ihren heldischen Mut. Sie kämpften weiter und halten um ihren Oberbefehlshaber geschart immer noch Stand.

An der Südfront lag der Schwerpunkt der Kämpfe am 1. Februar im Gebiet vom Donezbogen bis westlich Woronesch, während unsere Truppen an den Fronten zwischen Westkavkasus und Don ihre Bewegungen ungestört durchführten und den nachdrängenden Feind in energischen Gegenstößen zurückschlugen. Oestlich Noworossisk und im Raum südwestlich Krasnodar schellerten die Angriffe mehrerer sowjetischer Bataillone, obwohl sie von starker Artillerie und zahlreichen Flugzeugen unterstützt waren. Ebenso blieben die Versuche des Feindes, die Abwehrring am unteren Manytsch einzudrücken, ohne Erfolg.

Schwere Abwehrkämpfe an der Südfront

Feindlicher Umfassungsversuch an der Donezfront gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In Stalingrad setzte der Gegner nach stärkster Artillerievorbereitung mit weit überlegenen Kräften gegen die letzte Bastion der Verteidiger, das Traktorenwerk, zum Angriff



General der Infanterie Strecker, Presse-Hoffmann

an. In der Nacht gelang es ihm, nachdem unsere heldenhaft kämpfenden Truppen ihre Munition nahezu verschossen hatten, an mehreren Stellen einzubrechen und den bis dahin zusammenhängenden Verteidigungsring des XI. Armeekorps aufzusprengen.

Vom Kavkasus bis zum mittleren Don und am Ladogasee stehen unsere Armeen in schweren Abwehrkämpfen, deren Härte an einzelnen Abschnitten noch zugenommen hat. Auf dem Südfügel der Ostfront wurden Versuche des Feindes, die planmäßigen Marschbewegungen der deutschen und verbündeten Truppen zu stören abgewehrt. An der Donezfront und im Raum von Woronesch griff der Feind weiter mit neu herangeführten starken Kräften an. Versuche, unsere Front durch Ueberflügelung und Umfassung einzudrücken, scheiterten unter hohen Verlusten. Die Kämpfe dauern noch an. Starke Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtflygerverbände griffen an den Schwerpunkten der erbitterten Kämpfe die feindlichen Truppenmassierungen, Stellungen und Kolonnen an. Sie fügten dem Feind schwerste Verluste an Menschen, Fahrzeugen und Waffen zu.

In den Bergen Tunesiens hatten eigene Angriffe, wirksam unterstützt von Sturzkampfflugzeugen, vollen Erfolg.

Der deutsche Unternehmer

Von Dr. Heino Kohl

Berlin, 3. Februar

Deutschland hat seit Jahrzehnten auf sozialpolitischem Gebiet bahnbrechende Leistungen vollbracht. Leistungen, die vorbildlich für die ganze Welt gewesen sind. Zu ihnen hervorstechendsten gehört die deutsche Sozialversicherung. Obwohl die grundlegende Revolutionierung des deutschen Sozial- und Arbeitslebens erst durch den Nationalsozialismus erfolgte, so besaß Deutschland doch schon seit der Bismarck-Zeit zahlreiche Sozialgesetze, die man in den meisten Ländern — z. B. in England und in den USA. — auch heute noch nicht kennt. Nicht übersehen werden darf dabei die Tatsache, daß es zahlreiche deutsche Wirtschaftsführer gab, die bereits vor Jahrzehnten sozialen Ideen zugänglich waren. Unter ihnen steht an vorderster Stelle Werner Siemens, der sich — auch auf diesem Gebiet Pionier — schon mit Arbeiterfragen beschäftigte. Sein unerschöpfliches Erfindergenie und seine soziale Einstellung hatte zur Folge, daß seine Arbeiter lange Zeit die höchsten Löhne bei niedrigster Arbeitszeit be-

Was immer auch im einzelnen uns an Opfern zugemutet wird, das wird vergehen, es ist belanglos. Entscheidend ist und bleibt nur der Sieg.

ADOLF HITLER.

zogen haben. Er war sich voll und ganz der Tatsache bewußt, daß nur von gutgepflegten Arbeitern wertvolle Leistung erwartet werden konnte. Schon frühzeitig führte Siemens Gewinnbeteiligung und Pensionskasse ein, wie für seine Gemeinschaftsgesinnung auch bezeichnend war, daß die Ausdrucksweise »Fabrikarbeiter« bei ihm verpönt war, er sprach von »gelernten Arbeitern« und »Gehilfen«.

Aus der inneren Folgerichtigkeit der nationalsozialistischen Revolution sind die deutschen Sozialwerke, wie sie heute die ganze Welt kennt, als Ausdruck des deutschen Leistungswillens entsprungen. Der Befreiung von den außenpolitischen Fesseln folgte die soziale Umgestaltung im Innern auf dem Fuße. Aus dem »Arbeitgeber« der früheren Zeit, der seinen »Arbeitnehmern« gegenüberstand, ist der »Betriebsführer«, aus den Arbeitnehmern die »Gefolgschaft« geworden. An die Stelle der früheren Gegensätzlichkeit trat die Gemeinschaft. So erwuchs die neue Gestalt des Unternehmers.

Auf der anderen Seite ist die deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik nach 1933 immer bestrebt gewesen, der jungen Generation Aufstiegsmöglichkeiten zu bieten, aber auch dabei stets den Grundgedanken vor Augen, das bewährte Alte mit dem guten Neuen zu verschmelzen. Die zuständigen staatlichen deutschen Stellen wissen nur zu gut, daß ein unzeitgemäßer Erfolgsgestreit etwa zwischen den Generationen auf keinen Fall ausbrechen darf. Das Wirtschaftsleben braucht jedoch eine genügende Durchlüftung und das stetige Hineinströmen frischer Kräfte. Gerade in Kriegszeiten, wo es auf jede Energie ankommt, muß jungen Kräften Bewährungs- und Aufstiegsmöglichkeit geboten werden.

Trotz der staatlichen Lenkung hat sich der Aufgabenbereich des industriellen Betriebsführers keineswegs verengt, sondern er hat gerade auch durch den Krieg eine Mehrverantwortung erhalten. Im Kriege geht es nicht um das vergrößerte persönliche Recht, sondern einzig und allein um die restlose Erfüllung der Mehrverantwortung. Sie kann aber nur von dem gemeistert werden, der sich der Tatsache bewußt ist, daß Mehrverantwortung eine Verbreiterung und Vertiefung der persönlichen Initiative zur Voraussetzung hat. Von den führenden Persönlichkeiten der deutschen Wirtschaftsführung ist bei zahlreichen Gelegenheiten auf das Problem der Unternehmerinitiative hingewiesen worden, das gleichermaßen eine rein wirtschaftliche wie auch eine soziale Seite hat. Die wirkliche Unternehmerinitiative schließt eine weitgehende soziale Fürsorge für die Gefolgschaft eines Unternehmens in sich ein.

Aus dieser Grundeinstellung heraus hat das nationalsozialistische Deutsch-

Die Yankees im Vorderen Orient

Der Machtkampf zwischen Neuyork und London. — Roosevelts Methoden zur Gewinnung der Vorherrschaft

Ankara, 3. Februar. Es war zuerst England, das die Franzosen nach dem Zusammenbruch des Mutterlandes aus ihren Positionen im Vorderen Orient herausdrängte, um die Herrschaft anzutreten. England zog das Spiel mit den Gaullisten auf, um diese dann langsam vor die Tür zu setzen. Die Briten verloren keine Zeit, die gaullistischen Offiziere und Beamten, die dort die Herren zu spielen trachteten, durch ihre eigenen Leute zu ersetzen. Vergeblich protestierte der gaullistische Verrätergeneral Catroux gegen die britischen Verwaltungsmaßnahmen. Er hatte keinen Erfolg: man schickte auf ihn nicht mehr als auf eine lästige Fliege, und als dann die Gaule selbst in Beirut erschien, um seine Autorität wieder herzustellen, wurde auch er kühl, aber entschieden mit seinen Forderungen abgewiesen. Die französischen gaullistischen Soldaten wurden zum großen Teil als britisch-amerikanisches Kanonenfutter an die afrikanische Front abgeschoben und sind dort verkommen.

Aber die Engländer konnten nicht lange ihres Gewinnes froh bleiben. Sie werden heute in den Ländern des Nahen Ostens von den Amerikanern fast ebenso rücksichtslos an die Wand gedrückt, wie sie es einst mit den Gaullisten taten. Die amerikanische Geschäftigkeit machte auf die Regierungen der vorderasiatischen Völker einen solchen Eindruck, daß sie nicht mehr in England, sondern in Amerika allein die Vormacht sehen. Es gibt nämlich unter den neu ernannten Ministern Existenzen, die damit rechnen, sich durch die amerikanische Protektion der britischen Unterdrückung entziehen zu können. Es wird dabei an den Ausspruch Cordell Hulls gedacht, der erklärte, daß die Völker Vorderasiens den Beweis zu liefern hätten, daß sie der ihnen zu gewährenden Freiheit würdig seien. Das heißt, sie müßten für die amerikanischen Interessen in die Schranken treten und sich tatkräftig am Kampfe beteiligen. Mit dieser These arbeiten jetzt die diplomatischen Agenten Roosevelts in allen Hauptstädten Vorderasiens. Wenn dann die Regierungen darauf drängen, Vorschüsse auf die ihnen versprochene Freiheit zu erhalten, wird ihnen kühl geantwortet, daß sie dafür noch nicht genug geleistet hätten. Der amerikanische Vertreter Wadsworth erklärt ohne Umschweife, daß die Syrier und Libanesen sich ihre Unabhängigkeit noch verdienen müßten.

Die Briten, die sich gegen den überhandnehmenden amerikanischen Einfluß stemmen, nehmen in ihrer Bedrängnis Zuflucht zu einer Zusammenarbeit mit der griechisch-orthodoxen Kirche, die schon seit langem eine Einigung mit der englischen Hochkirche anstrebt. Aber dem griechischen Patriarchat fehlt es an Geld, und so hat es denn die anglikanische Kirche für nützlich gehalten, die griechisch-orthodoxen Gemeinden in Vorderasien reichlich mit Zuschüssen zu versehen. Dabei ist zu vermerken, daß namentlich in Syrien zahlreiche arabischlüssige Bewohner zur griechisch-orthodoxen Konfession gehören und Priester und Bischöfe auf sie einen großen Einfluß ausüben können.

Es ist den Amerikanern auch gelungen, den bisher vollkommen englandhörigen Emir Abdallah von Transjordanien — der seinerzeit von den Briten als zukünftiger König von Syrien vorgesehen war, dann aber, als dieser Plan scheiterte, mit dem Emir von Transjordanien entschädigt wurde — davon zu überzeugen, daß es für ihn vorteilhafter ist, sich mit den Amerikanern zu verbinden. Um dem Vertreter Roosevelts, Wadsworth, zu gefallen, hat er in seinem Lande Werbebüros eröffnet, in denen nicht nur jüdische, sondern auch gekaufte christliche und mohammedanische Redner erklären, es sei eine religiöse und politische Pflicht, an der Seite Amerikas zu kämpfen, denn Amerika allein werde mit der Hilfe Jehovas oder Allahs die Unabhängigkeit der arabischen Völker wiederherstellen, sofern sie ihre Pflicht erfüllen. Diese Reden und Aufrufe haben, trotz des hohen StimmAufwands, mit dem sie gehalten werden, kaum einen Einfluß auf die Araber, denn die bitteren Erfahrungen, die sie nach dem ersten Weltkrieg machen mußten, sind noch zu frisch in aller Gedächtnis.

Es ist selbstverständlich, daß die aufdringliche »Anbiederung« der Nordamerikaner von allen nationalen Kreisen der arabischen Länder schroff abgelehnt wird, zumal es offensichtlich ist, daß sich Nordamerika, oder vielmehr Roosevelt mit seinem jüdischen Anhang, ganz in den Dienst der Juden gestellt hat. Der USA-Generalkonsul in Jerusalem hat das offen zugegeben, und in einer amtlichen Erklärung den Juden gegenüber bestätigt, daß Roosevelt persönlich der Garant der jüdischen Ansprüche im Nahen Osten sei, wobei der Generalkonsul hinzufügte, daß ein Judenstaat vorschau, das Problem nicht löse; dieser Staat müsse weit über Palästina hinausreichen und Gebiete umfassen, die gegenwärtig nicht zum Palästina-Mandat gehören.

Die jüdischen Zeitungen in Tel Aviv meldeten sogar, daß sich der nordamerikanische Finanzminister Morgenthau bereit erklärt haben sollte, die Führung in diesem jüdischen Phantasiestaat zu übernehmen. Mit Mißtrauen verfolgen die nationalen Araber auch die geschäftige Tätigkeit des USA-Botschafters in Ankara, des Juden Steinhardt, der ein Schwiegersohn des Zionistenführers Untermyer ist und sich hinter den Kulissen in die Vorgänge in den vorderasiatischen Ländern einmischt. Wie überall, so verlieren die Engländer auch im Vorderen Orient ihre Positionen an die Amerikaner. Es ist hier ganz offensichtlich, daß Washington London nicht als gleichberechtigten Partner in dem gegenwärtigen Raubkriege ansieht. So kam man jetzt in Palästina das seltsame und lehrreiche Schauspiel beobachten, daß die britischen hohen Beamten ihre Rolle als Beschützer des Judentums abzuschwächen versuchten und, um den Amerikanern Schwierigkeiten zu bereiten, auf die arabische Karte setzten. Es soll sogar vorgekommen sein, daß die Engländer arabische Proteststürme gegen die Gründung eines größeren Judenstaates entfacht haben, so daß die Araber heute den Prellbock der britischen, die Juden aber den der amerikanischen Politik abgeben. Dieser britisch-amerikanische Machtkampf scheint auch auf Ägypten übergegriffen zu haben. Es verlautet, daß der nordamerikanische Gesandte in Kairo, Kirk, Nahas Pascha eine Sicherheitsgarantie für Ägypten und den Suezkanal für die Nachkriegszeit angeboten habe. Eine internationale Ordnungstruppe unter dem USA-

Oberbefehl solle dann eventuell die britischen Besatzungstruppen ablösen. Man kann sich vorstellen, wie sauer London auf derartige Verhandlungen reagiert, denn deutlich ausgedrückt, gleicht die Tätigkeit des Mr. Kirk einem Fußtritt für die Engländer, wie denn das ganze Vorgehen der Amerikaner in Nordafrika Englands immer weiter einkende Macht und Abhängigkeit von Neuyork kennzeichnet.



Der Führer empfängt Großadmiral Raeder anlässlich seiner Ernennung zum Admiralsinspekteur der Kriegsmarine des Großdeutschen Reiches. Presse-Hoffmann

Blick in die Welt

Die Energie der Zukunft?

Berlin, 3. Februar. Auch während des Krieges werden im Radiophysischen Institut der Universität Kopenhagen unter Leitung von Professor Niels Bohr und in den deutschen Wissenschaftlichen Instituten die Forschungen über die Atomzertrümmerung eifrig fortgesetzt. Es handelt sich dabei um Experimente, die darauf hinzielen, die stärkste natürliche Energie, die bis heute bekannt ist, einzufangen und technisch zu verwerten. Das Gelingen der Versuche würde beispielsweise ermöglichen, aus 100 Gramm Uran, einem eisenähnlichen Schwermetall, das übrigens in praktisch unerschöpflicher Menge auf der Erde vorkommt, eine Energie zu gewinnen, die der gleichkommenden Menge an Kohle entspricht. Der Menschheit würde eine riesige Energiemenge zur Verfügung gestellt werden, da 25 Gramm Uran genügen würden, um einen Motor von 10 PS. hundert Jahre zu treiben.

Meteor zerschlug Häuserkomplex

Madrid, 3. Februar. Nach einer Meldung aus Lima ereigneten sich in dem südpäruanischen Bezirk Cuzco mehrere heftige Erdstöße. Besonders betroffen wurde die Stadt Yanacoa, wo 65 Personen den Tod fanden; über 2000 Personen wurden verletzt. Die mittelperuanische Carhumayo wurde zum Schauplatz einer eigenartigen Naturkatastrophe. Ein riesiger Meteor schlug in die Hauptstraße der Stadt ein und zermalmete unter ohrenbetäubendem Krachen eine größere Anzahl von Häusern. Die Zahl der Opfer steht noch nicht fest.

Abbruchbeginn in Marseille

Vichy, 3. Februar. Am Montag wurde mit der Niederlegung des kürzlich evakuierten Nordviertels des alten Hafens von Marseille begonnen. Bauten von geschichtlichem, architektonischem oder archäologischem Wert werden erhalten bleiben. Der mit der Abbrechung beauftragte Architekt Naudouin teilte mit Bevölkerung mit, daß das seit dem 17. Jahrhundert stehende Rathaus, die städtischen Verwaltungsgebäude, die St-Laurentius-Kirche, das alte Zollgebäude und eine Anzahl ehemaliger Patrizierhäuser erhalten bleibe.

Nur der Bug kam an

Genf, 2. Februar. Dem Torpedo eines deutschen U-Bootes sei es zu verdanken, daß nur die eine Hälfte eines amerikanischen Schiffes dieser Tage in einem südafrikanischen Hafen eintraf, meldet »Daily Mail« vom 29. Januar aus Kapstadt. Es handelt sich dabei um die »Anne Hutchinson«, die bei dem Torpedotreffer in der Mitte auseinanderbrach. Während das Heck des Schiffes sofort sank, habe der Bug noch lange genug auf dem Wasser geschwommen, bis ein Schlepper sich seiner annahm und den Rest in den nächstgelegenen Hafen brachte.

Türkische Briefmarken aus Wien

Wien, 3. Februar. Im Auftrag der türkischen Postverwaltung wird zur Zeit bei der staatlichen Druckerei in Wien eine Serie von 20 verschiedenen türkischen Briefmarken hergestellt. Diese neuen Marken — insgesamt 200 Millionen Stück — sollen an Stelle der bisherigen mit dem Bild Atatürks versehenen in Verkehr gebracht werden. Sie werden das Porträt Ismet Inönüs sowie bekannte Bauwerke und charakteristische Landschaften der Türkei zeigen.

Die französische Miliz kein Ersatz für die Armee

Das »Elitekorps zum Schutz des Staates« — Tätigkeit auf das bisher unbesetzte Gebiet beschränkt

Paris, 3. Februar

Durch die Aufstellung einer »französischen Miliz« wurde durch Laval erneut der Versuch unternommen, ein Instrument für die sogenannte nationale Revolution, die seit zwei Jahren in Frankreich ihren Einzug halten soll, zu schaffen. Alle bisherigen Bestrebungen in dieser Richtung sind bekanntlich stecken geblieben. Wenn auch die parteipolitische Zersplitterung in Frankreich an sich zerschlagen war, so war die Müdigkeit zum Zusammenschluß unter den Franzosen doch offensichtlich, und viele von ihnen pflegten nicht nur außenpolitisch, d. h. gegenüber Deutschland, sondern auch innenpolitisch gegenüber ihrer eigenen Staatsführung die sogenannte Abwartepolitik.

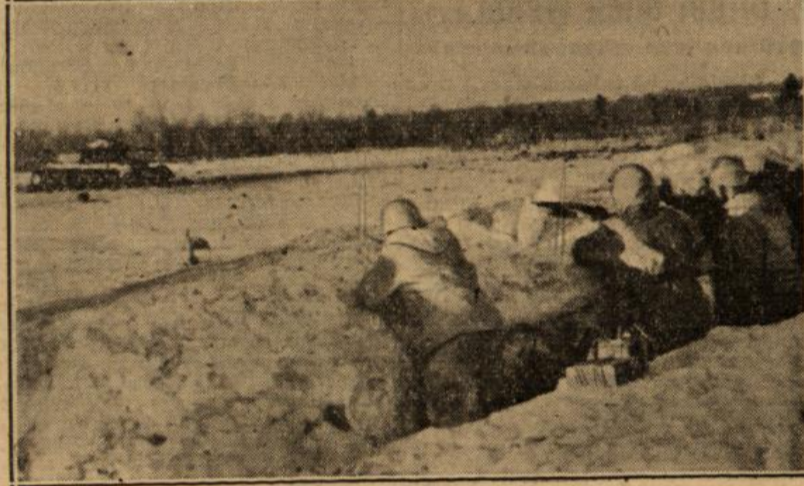
Nachdem die Versuche mit der Volksnationalen Sammlungsbewegung, der Einheitspartei, der blau-weiß-roten Legion und der Legion der ehemaligen Frontkämpfer sämtliche die Erwartungen nicht erfüllten, war es schwierig, für einen neuen Versuch einen neuen Namen zu finden. Deshalb wurde die französische Miliz gegründet als die Trägerin der nationalen Revolution, die bekanntlich die Aufgabe hat, die politische, soziale, wirtschaftliche, geistige und weltanschauliche Erneuerung Frankreichs durchzuführen.

Der Generalsekretär der Miliz, Darnand, ein alter Führer der Legion der Frontkämpfer, gelobte, daß der neue Verband seine Aufgaben zu erfüllen bereit ist, nämlich Aufklärung über die Politik der Regierung ins Land zu tragen, Gegner aufzuspüren und ihnen ohne Befriedigung etwaiger persönlicher Rachegelüste das Handwerk zu legen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen und sich gegebenenfalls auch an den Aufgaben der Landesverteidigung zu beteiligen. Die Angehörigen der Miliz wollen also die loyalen französischen nationalen Revolutionäre Laval's werden. Beachtung verdient die Bildung eines Elitekorps, von Darnand »franc-garde« genannt, dessen Aufgabe es sein soll, den Staat

zu schützen und auf allen Gebieten die öffentliche Ordnung zu sichern. Dazu soll die Unterdrückung ausländischer Agitation, die Aufspürung staatsfeindlicher Kräfte und die Verhütung regierungsfeindlicher Kundgebungen gehören.

Der Name Miliz darf nicht irreführend sein. Es handelt sich nicht um einen Ersatz für eine Armee, sondern um

eine Art bürgerliche Nothilfe. Es ist übrigens noch nicht geklärt, ob die Miliz für das gesamte französische Gebiet zugelassen wird. Da Legion und Ordnungsdienst als der Vorläufer der Miliz bisher nur im unbesetzten Frankreich und im Imperium zugelassen waren, ist wohl anzunehmen, daß ihre Tätigkeit auf das bisher unbesetzte Gebiet beschränkt bleiben wird.



An der Ilmenseefront hatten die Bolschewisten auch englische Panzer eingesetzt. Aber auch sie wurden in heldenhafter Abwehr von unseren Soldaten vernichtet. PK.-Aufn.: Pospischil (Sch.)

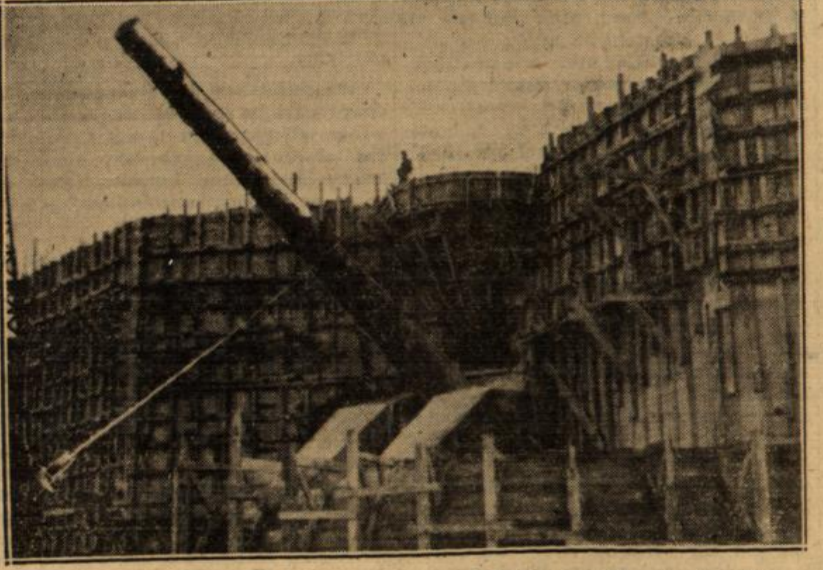
Grenadiere unter dem Polarstern

Nur zwei Stunden Tageslicht — Nordfinnischer Brief

Polarfront, im Januar 1943. Wenn uns der Rundfunksprecher um 12.30 Uhr die genaue Zeit gibt, müssen wir hier im nördlichsten Europa die kleinen Bunkerfenster verdunkeln, durch die zwei Stunden lang das Tageslicht als blasser Schein hereingedrungen ist. Zwanzig Stunden lang steht dann in klaren Nächten der Polarstern fast senkrecht über uns, und die Gestirne umkreisen ihn als einzige Künder des Stundenfortganges. ... Nur wenigen Menschen ist dieses harte und karge Land Heimat geworden. Rund 140 000 Menschen wohnen im Jahre 1940 in dem nicht gerade kleinen Lappland, das mit seinen 110 000 Quadratkilometern Griechenland an Größe übertrifft. Der Katechet, der Wanderlehrer, geht hier von Hof zu Hof. Hoch in den Norden hinauf hat sich das Volk der kleinen Lappen verzogen, nur selten begegnet man einem von ihnen in der grellbunten Tracht mit der breiten »Vier-Winde-Mütze«. Vor 300 Jahren sind Finnen von Süden her in die Oede des Nordens gekommen. Zähigkeit, eiserne Verblissenheit und Ausdauer bedeutet das finnische Wort »sisu«, mit dem man die Fischer, Jäger und Holzfüßer Lapplands am besten kennzeichnet. Sie haben sich dies Land mit Blut und Schweiß erobert. Sie lieben es und singen von ihm: »Wie kannst nur, armes Vaterland, nur so geliebt zu sein? Groß ist und stark die Liebe mein, auch wenn nur Rindlenbrot du gibst!«

Im zweiten Winter kämpft der deutsche Soldat nun hier mit seinen finnischen Waffengefährten. Wir haben es gelernt, uns wie Nordlandjäger im dichten Winterwald zu bewegen, Kälte und Frost haben wir ertragen gelernt; Ströme, Seen, Sümpfe und Wälder sind uns wie Alltäglichkeiten vertraut geworden; wir haben das Staunen vor ihrer Urkraft in wütenden Schneestürmen, langen Polarnächten, bunten Feuerspielen des Nordlichtes gelernt. Doch wenn die deutschen Soldaten in Lappland die Bunkertüre hinter sich schließen, treten sie gleichsam in eine neue Welt ein. Da hat sich jede Gruppe mit sorgfältiger Bastellei ihr Heim geschaffen. Schöne Muster, hellbraun getönt, sind in selbstgezeichnete Hocker, Eckbänke und Bettgestelle eingebracht. Die Lampe besteht aus zwei Ringen, die aus dickem Kiefernstamm geschnitten wurden, gehalten von einem Stück unbrauchbar gewordenen Schneekette, auf dem die Kerzenstummel brennen. Viele Kleinigkeiten dazu haben in allen Bunkern kleine »Dahelma« geschaffen. ... Und nun haben sie eine kleine Freude an diesen Dingen, so schlicht sie sind, und von ihnen gehen die Gedanken an langen Winternachmittagen und -abenden immer wieder den alten Weg — zum Licht und zur Wärme der Heimat. Kriegsberichterstatter Rudolf Kieseewetter.

Stochholm, 3. Februar. Nach einer Eigenmeldung von »Svenska Morgenbladet« aus Bangkok, die den indochinesischen Sender Saigon zitiert, ist Gandhi zur Zeit schwer erkrankt, und sein Gesundheitszustand verschlechtert sich täglich. Der Sprecher des Senders Saigon erklärte, daß die englischen Behörden alle erdenklichen Maßnahmen ergriffen hätten, um die Erkrankung Gandhis der indischen Bevölkerung zu verheimlichen. Trotzdem habe sich die Kunde davon verbreitet, und man befürchte nunmehr neue schwere Unruhen.



Die Front gegen England. Ein gewaltiges Festungssystem an der Kanalfront ist heute die Hauptkampflinie gegen England und die eiserner Rückendeckung für unsere kämpfenden Kameraden im Osten. Tag für Tag wird dieses Bunker- und Stellungsgelände weiter verfestigt. Auch dieser gigantische Geschützbunker reiht sich in die große Zahl der Verteidigungsstellungen ein, die jeden feindlichen Landungsversuch unmöglich machen. PK.-Aufn.: Kuhn (HH.)

